

Klaus Schulze – „Moondawn“

Monotones Gewaber in Moll für die einen, Avantgarde der Populärmusik in den 70ern für die anderen. Und was, bitte-schön, soll das Ganze mit Masters und Johnson zu tun haben?

Kosmische Musik, Spacerock, Sphärenklänge, elektronische Musik – seit jeher mangelt es nicht an mehr oder minder großen Schubladen und klassifizierenden Etiketten für das Genre, dem das Schaffen von Klaus Schulze gewöhnlich zugeordnet wird. Ähnlich wie andere deutsche Interpreten, deren Werk – bei nicht zu überhörenden Unterschieden – ebenso auf dem zentralen Einsatz von Synthesizern beruht, hatte der gebürtige Berliner lange Zeit die Rolle des Propheten inne, der im eigenen Lande nichts gilt. Während Kraftwerks „Autobahn“ sich dann aber als Einzeltitel beinahe ins kollektive Musik-Gedächtnis der Deutschen eingegraben hat und „Das Mädchen auf der Treppe“ von Tangerine Dream durch die Verwendung im gleichnamigen *Tatort* auch einen gewissen Bekanntheitsgrad erlangte, hatte Schulze nie einen Hit. Gleichwohl ist er zusammen mit beiden Gruppen der einflussreichste Vertreter des Metiers und wird darüber hinaus in der neueren Elektronikszene seit Jahren oft als „Godfather of Techno“ (zumeist herrlich falsch mit „Gottvater ...“ übersetzt) bezeichnet. *Moondawn*, sein sechstes Album, 1976 erschie-

nen, gehört bis heute zu Schulzes populärsten Veröffentlichungen und wird von vielen als sein erstes Meisterwerk bezeichnet, obwohl bereits der Vorgänger *Timewind* blendende Kritiken erhalten hatte und mit dem Deutschen Schallplattenpreis und dem französischen Grand Prix International du Disque ausgezeichnet worden war.

Wodurch lässt sich der Erfolg von *Moondawn* erklären? Auch Neues, Bahnbrechendes ist im Musikbusiness ja bekanntlich längst nicht immer die Garantie für Verkäufe im sechsstelligen Bereich, und Schulze setzte auf der Platte auch nicht zum ersten Mal einen Sequenzer ein. Im Gegensatz zu *Timewind* ist auf *Moondawn* jedoch ein komplettes Drumset zu hören – eine Kombination, die bis dato eher noch in den Kinderschuhen steckte und entsprechende Möglichkeiten zur Eroberung von Neuland bot. Schulze schrieb dazu in den Liner Notes: „This recording opened another door I wanted to go through since years ... the rock music.“ Neu war ebenso, dass Schulze mit 16 Spuren arbeitete und bei Panne-Pausen in Frankfurt aufnahm. Ebenfalls Premiere hatte sein neuer Big Moog, und liest man dann, dass die komplette Platte in einer einzigen Nacht eingespielt wurde, kann einen auch nach über drei Jahrzehnten eigentlich nur ungläubiges Staunen überkommen. Selbstverständlich ist aber mit technologischen Aspekten alleine nicht alles erklärt. Was noch fehlt, ist schnell benannt: Das Album enthält vor allem auf der ersten Seite

schlicht überragend gute Musik – und der ist es herzlich egal, ob sie in einer einzigen Session aufgenommen wird oder dafür ein ganzes Jahr ins Land geht; und welche Instrumente dabei zum Einsatz kommen, dürfte eher von zweitrangiger Bedeutung sein, selbst wenn sie, wie im Falle der oben genannten, von essenzieller und stilprägender Wichtigkeit sind.

Nicht bloß wegen der tragenden Sequenzer-Linien, die „Mindphaser“ auf der B-Seite nicht zu bieten hat, ist „Floating“ ohne jeden Zweifel das weitaus bessere Stück auf *Moondawn*. Sicher finden sich auch hier Akkordwechsel, wie man sie von zahlreichen anderen Liedern her kennt. Bei Schulze sind sie jedoch nicht selten etwas Besonderes, dessen Wirkung mir bis heute eine Erklärung schuldig bleibt.

Ähnliches mag seinerzeit vielleicht Uschi Bachauer dazu bewegt haben, zur Eröffnung ihres legendären „Café Einstein“ in der Berliner Kurfürstenstraße *Moondawn* in einer regelrechten Endlosschleife laufen zu lassen. Eigentlich nicht abwegig. Savoir-vivre und gute Musik gehen ja des Öfteren harmonische Verbindungen ein. Und gäbe es nicht die hehre Wissenschaft, die sich seit jeher der seriösen Erkenntnisgewinnung verschrieben hat, wäre die Welt heute auch bezüglich damit verbundener Sachverhalte um zahlreiche Gewissheiten ärmer. So findet sich unter anderem in einer musiksoziologischen Examensarbeit, die an der Universität Gießen angefertigt wurde, ein äußerst interessant



postulierter Zusammenhang, der hier nicht verschwiegen werden soll. Konkret: Es geht um nicht weniger als die Analogie des Aufbaus verschiedener Stücke der Populärmusik und genau der Art von körperlicher Betätigung, die von Menschen unterschiedlich oft nicht nur zu biologischen Reproduktionszwecken praktiziert wird. Und als wäre das nicht schon genug des Verwegenen,

kritisiert der Autor anschließend dieses von Peter Spengler verwendete Modell, behauptet stattdessen, dass es sich dabei lediglich um auffällige Parallelen zur von Masters und Johnson beschriebenen männlichen Reaktionskurve handele und führt unter anderem Klaus Schulzes „Floating“ als Paradebeispiel für seine Hypothese an. Starker Tobak? Harter Stoff? Science at its best? Die

Antwort mag unterschiedlich ausfallen. Stoppuhren empfehlen sich bei Vergleichsmessungen jedenfalls eher weniger. Weiß man um die fragliche Analogie und hört das Stück dann mit entsprechend sensibilisierten Ohren, fällt es leicht, den Spannungsaufbau, der förmlich nach Entladung drängt, mitzuerfolgen, vielleicht sogar jene kurze Stelle zu erkennen, nach der sich al-

les gleichsam naturgemäß wieder zurückbildet und seinen Ausgangszustand annehmen möchte. Die Akkordfolge, die Schulze danach als Abschluss kurz vor dem Ende spielt, grenzt an großes Kino, obwohl eigentlich schon der Abspann läuft – nach annähernd 27 Minuten.

Genau deswegen stellt sich im Anschluss an dieses humanbiologisch angehauchte Intermezzo nun die technische Frage, ob sich denn eine LP, deren Seiten jeweils fast eine halbe Stunde dauern, überhaupt richtig gut anhören kann. Die beruhigende Nachricht: Sie kann – und muss dazu nicht mal eine DMM-Ausgabe sein. Des Rätsels einfache Lösung: *Moondawn* ist, wie einige andere Metronome/Brain-Alben von Schulze auch, relativ leise überspielt. Natürlich lässt sich jetzt argumentieren, dass dadurch das Grundrauschen des Vinyls deutlicher zu hören sein kann und sich deshalb möglicherweise nachteilig bei der Wiedergabe der ohnehin ruhigen Intros beider Stücke auswirkt. Bei den mir zur Verfügung stehenden LP-Auflagen ist dies dann auch gleich im Falle der holländischen (Ariola 27 556 ET, mit anderem Cover-Motiv und ohne aufklappbare Hülle) von Bedeutung. Zum einen wurde bei der Herstellung leider Material verwendet, dessen Geräuschkulisse ein wenig an Spät-70er-CBS-Platten aus den Niederlanden erinnert, zum anderen ist ausgerechnet diese Pressung noch etwas leiser als beispielsweise die deutschen LPs gemastert. Dessen ungeachtet weicht der Klang erfreulicherweise kaum von dem ab, was hier an Optimum möglich ist. Weit- aus Gravierenderes tut sich danach

bei der französischen Erstauflage (Isadora ISA 9001, vertrieben von RCA, mit dritter Cover-Variante), die scheinbar bereits von Haus aus mit rekordverdächtigem Rillengeräusch im Stil von Lencoclean light & dry an den Start geht. Selbst mehrere strenge Durchgänge auf der VPI-Plattenwaschmaschine konnten da keine Verbesserung bewirken. Darüber hinaus erinnert der Frequenzbereich vor allem im Revier des Ride-Beckens in diesem Fall an eine mit Dolby aufgenommene, aber ohne gedrückte Taste abgespielte Cassette in grauer HiFi-Vorzeit. Nichts für empfindliche Nackenhaare.

Recht weit verbreitet scheint hierzulande als Import die kanadische Pressung (Bomb 111) mit rot gerandetem schwarzen Label zu sein. Wie bei ihrer weiß etikettierten Schwester, die seltener anzutreffen ist und leider ebenso ohne Foldout-Cover daherkommt, sind Befürchtungen, dass sich die LP womöglich nach Billiglabel anhören könnte, unbegründet. Einzig der oberste Teil des Hochtonspektrums wirkt verschiedentlich einen Tick zurückhalten- der als er eigentlich sollte. Bleiben beim Vinyl noch die teutonischen Ausgaben. Um es kurz zu machen: Die mit dem orangefarbenen Label ist mir die liebste *Moondawn* überhaupt. Damit soll nicht gesagt werden, dass sie besser klingt als die beiden anderen Auflagen (mit grünem beziehungsweise schwarzem Rundetikett), aber ich besitze das Ding nun halt ganz einfach schon seit knapp über 30 Jahren, also bedeutend länger. Abgenudelt ist da mal gar nichts, trotz zahlloser Runden auf dem Plattenteller. Sie ist eine

meiner Schallplatten, die mit neuen, besseren Komponenten förmlich mitgewachsen sind, und hat dabei zusätzlich stets treu und redlich die Funktion einer Test-LP ausgeübt. Warum das? Ganz einfach: „Floating“ hat unter anderem eine phänomenale Feinzeichnung und Mikrodynamik, die mir verraten, was beispielsweise ein Tonabnehmer in dieser Hinsicht kann – oder auch nicht. Das Ride-Becken ist in der Lage, hier ganze Geschichten zu erzählen. Überhaupt wimmelt es auf der ersten Seite von Details, die eine deutliche Sprache sprechen – wenn sie denn hörbar gemacht werden. Andere klangliche Teildisziplinen, die mich stets aufs Neue verblüffen, sind die Tiefe der Bühne und die „Fähigkeit“ der Musik, sich von den Lautsprechern zu lösen. Erwähnenswert ist ferner, dass „Mindphaser“ auf der deutschen Zweitaufgabe aus einem neuen Mastering stammt. Tonal bleibt da aber alles beim Alten.

Als CD existiert das Album in drei verschiedenen deutschen Fassungen. Die erste Ausgabe (Metronome 841 353-2) enthält beide Stücke in leicht gekürzter Form, um angebliches Rauschen zu Beginn und am Ende der Lieder zu eliminieren, „Floating“ mit zusätzlichem Hall und nachträglich aufgenommenen Mellotron-Chören (!). Schulze wollte mit Letzteren zwischen 3:00 und 3:09 into the song hörbare Umschaltgeräusche auf der Originalaufnahme übertünchen. Seine Aussage, dass jene unbeabsichtigten Knackser auf Vinyl im Gegensatz zu CD kaum wahrnehmbar gewesen seien, lässt Schlimmes befürchten, welche Art von Plattenspieler er da

im Einsatz hatte. Die fragile Compact Disc ist jedenfalls nicht nur wegen der musikalischen Verschlimmbesserungen alles andere als empfehlenswert. Aufmachung und Informationsgehalt des Beihefts strafen diesen Begriff eigentlich Lügen und hinterlassen einen Gesamteindruck von geronnener Low-Budget-Wühltisch-Armseligkeit. Grauslich. Die rare *Moon-dawn – The Original Master* (Manikin Records MRCD 7009) überzeugt demgegenüber mit gutbürgerlicher Standardgestaltung und hervorragendem Klang, der sich im direkten Vergleich mit dem deutschen Vinyl etwas bassstärker präsentiert und das hohe Metall für meinen Geschmack gleichwohl etwas zu spitzig klingen lässt. Die von Revisited Records vertriebene CD (SPV 304802 CD) schließlich beinhaltet „Floating“ und „Mindphaser“ in gleicher tonaler Qualität. Das zusätzliche „Floating Sequence“ ist als Bonus ebenso nett, aber dennoch eher entbehrlich, wie das „Supplement“ auf der *Original Master*-CD. Obwohl es sich bei der ganzen Angelegenheit unterm Strich nur um sehr wenige Stücke handelt, ist hier

nach fast dreieinhalb Jahrzehnten nach wie vor vieles mit musik- und namensbedingtem Assoziationspotenzial zu hören.

Bleibt somit noch die Frage, die der pfiffige Gießener Student damals auch schon stellte: Setzt sich die Wahl der Titelbeziehungsweise LP-Namen bei derartiger Musik nicht leicht dem Verdacht der Beliebigkeit aus? Schulze hat sie in einem Interview im Jahre 2005 selbst beantwortet: „Jeder soll die Musik so genießen, wie er will. Deshalb auch so abstrakte Titel wie ‚Timewind‘, da kann sich kein Schwein was drunter vorstellen, oder ‚Moondawn‘. Das sind einfach Namen um des Namens willen und weil sie auch schön klingen. Ich finde letztendlich: Die Musik ist so assoziationsfrei, dass man sich eigentlich alles dabei vorstellen kann.“ Dem ist nichts weiter hinzuzufügen.

Autor: Achim Helge Winkelmeier

(Quelle des Schulze-Zitats am Schluss:

<http://www.musik.terrorverlag.de/interviews.php?id=319>)